



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Literatur.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Literatur.

Die Deutschen. Von Pater Didon vom Predigerorden. Autorisirte Übersetzung von Stephan Born. Basel, M. Bernheim, 1884.

„Pater Didon, so sagt die von dem Übersetzer verfaßte Einleitung, ist gegen sich und gegen seine Leser durchaus wahr,“ und wenige Zeilen später heißt es: „dennoch ist das Buch, und der deutsche Leser wird dies bald herausfühlen, nicht frei von Zugeständnissen an das Publikum, welches der Autor im Auge hatte.“ Das ist unleugbar ein Widerspruch. Daß der Franzose, auch der vorurteilsloseste, bei der jetzt in Frankreich herrschenden Abneigung gegen die Deutschen, deutschen Verhältnissen nicht gerecht werden kann, ist eine durch viele Beispiele erhärtete Thatsache, über die wir kein Wort zu verlieren brauchen. Schlimmer ist es schon, wenn ein Franzose, der über Deutschland schreibt, Zugeständnisse an sein Publikum macht, das heißt — anders können wir es nicht verstehen — wenn er wider besseres Wissen der nationalen Eitelkeit schmeichelt, um auf solche Weise sich leichter bei seinen Lesern einzuführen. Wo bleibt dann die von dem Übersetzer gerühmte Wahrheit gegen sich und andre? Doch will es uns bedünken, als ob Born durch seine nicht scharf genug erwogenen Worte dem Autor Unrecht thue, als ob Didon ohne Rücksicht auf die Zuneigung und den Haß seiner Landsleute geschrieben habe und seine schiefen Urtheile sich lediglich aus dem Unvermögen des Franzosen, die deutschen Verhältnisse objektiv aufzufassen, hergeleitet werden müßten. Und an solchen schiefen Urtheilen ist kein Mangel. Am besten ist noch der Abschnitt über die deutsche Bildung und über die deutschen Unterrichtsanstalten, vor allem über die deutschen Universitäten gelungen. Pater Didon hat die Universitäten aus eigener Anschauung kennen gelernt und sich an mehreren deutschen Hochschulen des Studiums wegen aufgehalten. Was er hierüber bringt, ist in den meisten Fällen sachgemäß und verdient durchaus nicht bloß deshalb, weil seine Anerkennung eine sehr warme ist, unsre Beachtung. Er bewahrt hierbei in allen seinen Urtheilen eine für den Franzosen wie für den katholischen Priester gleich rühmliche Unabhängigkeit. Freilich können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, daß die Darstellung der deutschen Universitätsverhältnisse wohl für die Franzosen Interesse haben mag, für den deutschen Leser jedoch nichts neues bietet. Kommt dagegen Didon auf allgemeine Dinge zu sprechen, so verfällt er in den Fehler, allzuviel zu generalisiren, und macht, obwohl ihm die Verschiedenartigkeit der deutschen Stämme nicht entgangen ist, den verfehlten Versuch, einen deutschen Nationalcharakter zu konstruiren. „Die deutsche Armee mit ihrer Disziplin und ihrer Hierarchie, schreibt er Seite 25, ist nur der Ausdruck des allgemeinen deutschen Volksgeistes: des Respekts und des passiven Gehorsams. Die germanische Rasse hat sich das bewahrt, was wir verloren haben: sie kritisiert nicht, sie gehorcht. Das Kommando, wie sie sich ausdrücken, wird immer und überall befolgt. Von denen, die das Kommando erteilen, ist solches ohne Zweifel wohl überdacht, und von denen, die es empfangen, wird es unbekrittelt hingenommen. Dieses Phänomen beobachtet man in der Politik wie in der Schule, in der Geschichte wie in der Armee, im öffentlichen Leben wie am häuslichen Herde.“ Will Didon damit an das in dem deutschen Beamten und Soldaten lebende Pflichtbewußtsein erinnern, gut, dann stimmen wir

ihm gern zu; will er aber den stummen Gehorsam als eine Charaktereigenschaft des Deutschen überhaupt hinstellen, so beweist er damit, daß er den Deutschen nicht kennt, denn nirgends ist die Neigung, dem eignen Kopfe zu folgen und sich gegen jeden Zwang aufzulehnen, so groß wie in Deutschland. Das müßte der gelehrte Predigermönch schon aus der deutschen Geschichte wissen. Leider bekundet er aber der Vergangenheit unsers Volkes gegenüber eine rührende Unwissenheit. Daß sich Deutschland schon einmal des Segens der nationalen Einheit erfreut hat und daß in dem sechshundertjährigen Leidenskampfe unsers Volkes, der mit dem Niedergange der Hohenstaufen anhebt, die verlorne Einheit für die Besten unsers Volkes jederzeit ein Gegenstand der Sehnsucht und das Ziel harter Arbeit gewesen ist, das ist ihm vollständig fremd geblieben. Er legt sich die Frage vor, wie das so lange Zeit hindurch in kleine Staaten zersplitterte Deutschland mit einemmale von dem Ehrgeiz erfaßt werden konnte, die moderne zivilisatorische Bewegung zu beherrschen, und weiß hierauf keine bestimmte Antwort zu geben. Nur meint er, die politische Einheit sei nicht die Frucht einer normalen Entwicklung des deutschen Genius, sondern sie sei von außen her, durch die unverhofften Siege über das überraschte Frankreich den Deutschen zuteil geworden. „Die Deutschen wissen das, und sie sind überzeugt, daß eine Niederlage das zerstören könnte, was ein Sieg erschaffen hat. Um diese Einheit zu zerbrechen, bedarf es nur eines französischen Schwertschlages (Seite 21). . . Die unerhörten Siege erscheinen dem Deutschen mehr als ein Akt der Vorsehung als ein mit Bedacht vollführtes Werk der Tapferkeit, der Taktik und des Genies (Seite 20).“ Er ist daher auch der Ansicht, daß sich die Deutschen durch Frankreich jederzeit beunruhigt glauben und nur mit instinktiver Sorge sich dem Scheine zuwenden. Groß kann ihm jedoch diese Sorge nicht erscheinen, denn schon wenige Seiten später schreibt er: „Es giebt keinen Deutschen, der sich nicht wegen der Anzahl und Tapferkeit seiner Soldaten, wegen des Genies ihrer Generale, wegen der Überlegenheit der Heeresorganisation und Bewaffnung für unüberwindlich hielte.“ Warum Deutschland nur durch einen Zufall seine nationale Einheit erlangt und nicht gleich andern Völkern ein gutes Recht auf dieselbe haben soll, dafür bleibt uns Didon den Beweis schuldig. An einer andern Stelle (S. 127) macht er die Einheit der Sprache für die politische Umgestaltung unsers Vaterlandes verantwortlich: „sie ist es gewesen, die den nationalen Ehrgeiz und den Vorwand zur spätern und, wie ich glaube, zerbrechlichen politischen Einheit gegeben hat.“ Ein andermal (S. 292) findet er, daß die deutsche Einheit eine der glühenden Leidenschaften sei, welche die deutsche Universitätsjugend erfüllt. Ja, wenn wir ihm Glauben schenken dürfen, so war die Befreiung Preußens vom Joch des ersten Napoleon vor allem ein Werk der deutschen Studenten. Und bei alledem soll die Einigung Deutschlands auf einer bloßen Zufälligkeit beruhen?

Wir schließen, um den Standpunkt des Verfassers näher zu kennzeichnen, mit dem Vergleiche, den er zwischen Franzosen und Deutschen anstellt. „Gewisse Länder, schreibt er S. 286 ff., haben das letzte Wort ihres Ruhmes im Kampfe für die Unabhängigkeit gefunden; die französische Nation hat das Blut ihrer Söhne für den Triumph der Wahrheit und die Unabhängigkeit befreundeter Nationen vergossen. . . Den Deutschen dagegen nimmt das Vaterland vollständig gefangen. Das Interesse ist sein souveränes Gesetz. Seine großen Staatsmänner sind bloß Utilitarier von Genie. Ihre egoistische, mehr auf Gewinn als auf Ruhm ausgehende Politik hat in dem Lande, welches ihre Orakelsprüche kritiklos, passiv hinnimmt, niemals die geringste Mißbilligung erfahren.“ Ein Körnchen von Wahrheit ist in dem Urteile über die Deutschen insofern enthalten, als insolge der letzten großen

politischen Ereignisse in Deutschland mehr als früher das Nationalgefühl rege geworden ist. Daß diese begeisterte Hingabe an die Interessen des Vaterlandes kein Chauvinismus ist, sondern als eine gesunde Reaktion gegen den kosmopolitischen Sinn früherer Zeit aufgefaßt werden muß, das ist dem Vater Didon bei seiner Unkenntnis der deutschen Geschichte nicht klar geworden.

In Frankreich sind seit dem Jahre 1870, wo Deutschland von den Franzosen durch einen unglücklichen Zufall entdeckt wurde, viele Bücher über die Deutschen erschienen. Die überwiegende Mehrzahl von ihnen ist auf die Leichtgläubigkeit des französischen Publikums berechnet, welches ein Bedürfnis fühlt, durch billigen Spott für Sedan Revanche zu nehmen. Zu diesen Büchern gehört Vater Didons Buch nicht. Der Verfasser kennt zwar die Geschichte des deutschen Volkes nicht, auch hat er nicht lange genug unter und mit Deutschen gelebt, um sich ein richtiges Urteil bilden zu können, aber er ist doch bemüht, die Wahrheit zu sagen, und hat auch vielfach bei der Beurteilung der deutschen Wissenschaft und der deutschen Universitäten das Richtige getroffen. Genügt dies aber, um eine deutsche Übersetzung des leicht zugänglichen und billigen französischen Buches drucken zu lassen?

Aus Amerika. Reisebriefe von C. Herzog, kaiserl. Staatssekretär z. D. 2 Bände. Berlin, Puttkammer und Mühlbrecht, 1884.

Der Verfasser dieses Buches hat in den Jahren 1881 und 1882 eine Reise nach Amerika unternommen, die ihn, um nur die Hauptpunkte zu erwähnen, von Newyork quer durch das Festland nach San Francisco, von dort nach Portland, Salt Lake City, St. Louis, Chicago, Philadelphia, Washington, Neu-Orleans, Mexiko, Peru und Chile und zuletzt durch die Magellanstraße nach den großen Handelsstädten der Ostküste Südamerikas führte. Aus seinen Reisebriefen, welche unter dem frischen Eindrucke des Gesehenen entstanden, ging das vorliegende gut geschriebene Buch hervor. Der Verfasser richtet seinen Blick auf alles, was das Interesse eines scharf beobachtenden und hochgebildeten Reisenden in Anspruch nehmen mußte, und kaum eine Seite des privaten oder öffentlichen Lebens der neuen Welt giebt es, deren er nicht gedächte. Mit besondrer Vorliebe verweilt er bei der Lage der ausgewanderten Deutschen, bei dem Unterrichtsweisen und der wirtschaftlichen Entwicklung der Staaten Amerikas. Von den Gebieten des politischen und sozialen Lebens hält er sich dagegen möglichst fern, auch vermeidet er es, allgemeine Betrachtungen anzustellen und Kritiken zu fällen. Wo er einmal ein Gesamturteil abgiebt, geschieht es mit einer alle Umstände erwägenden Vorsicht und Besonnenheit.

### Zur Beachtung.

Mit dem nächsten Hefte beginnt diese Zeitschrift das 4. Quartal ihres 45. Jahrganges, welches durch alle Buchhandlungen und Postanstalten des In- und Auslandes zu beziehen ist.

Preis für das Quartal 9 Mark. Wir bitten um schnelle Aufgabe des neuen Abonnements.

Leipzig, im September 1884.

Die Verlagshandlung.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Gustav Wustmann in Leipzig in Vertretung.  
Verlag von F. L. Herbig in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Reudnitz-Leipzig.





